

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Telephon Nr. 164.

Nr. 91.

Donnerstag, den 30. Juli 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachung.

Nachdem in Viebrich der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt ist, ist durch Verfügung des Königl. Landrats vom 24. d. Mts. bestimmt, daß die Gemeinde Viebrich einen Sperrbezirk bildet, während Schierstein und Dohheim dem Beobachtungsgebiet zugewiesen sind.

Für das Beobachtungsgebiet sind folgende Vorschriften erlassen, welche zur genauen Beachtung empfohlen werden.

1. Beobachtungsgebiet.

§ 5. 1. Aus den Beobachtungsgebieten darf Klauenvieh, nicht entfernt werden. Auch sind das Durchtreiben von Klauenvieh und das Durchfahren mit fremden Wiederkäuergespanssen durch das Beobachtungsgebiet sowie der Austrieb von Klauenvieh aus den Beobachtungsgebieten auf Märkte verboten.

2. Die Ausfuhr von Klauenvieh zum Zwecke der Schlachtung ist, wenn die frühestens am Tage vor dem Abgange der Tiere vorzunehmende tierärztliche Untersuchung ergibt, daß der gesamte Viehbestand des Gehöfts noch seuchensfrei ist, von mir zu genehmigen und zwar:

- a) nach Schlachtkästen in der Nähe liegender Orte,
- b) nach in der Nähe liegenden Eisenbahnstationen oder Häfen (Schiffsanlegestellen) zur Weiterbeförderung nach Schlachthöfen oder öffentlichen Schlachthäusern, vorausgesetzt, daß diesen die Tiere auf der Eisenbahn oder mit dem Schiffe unmittelbar oder von der Entladestation aus zu Wagen zugeführt werden.

Für den Transport nach in der Nähe liegenden Orten, Eisenbahnstationen oder Häfen (Schiffsanlegestellen) wird angedordnet, daß er zu Wagen oder auf solchen Wegen erfolgt, die von anderem Klauenvieh nicht betreten werden. Durch Vereinbarung mit der Eisenbahn- oder sonstigen Betriebsverwaltung und, soweit nötig, durch polizeiliche Begleitung ist dafür Sorge zu tragen, daß eine Berührung mit anderem Klauenvieh, sofern dies nicht gleichfalls aus einem Beobachtungsgebiet stammt, auf dem Transporte nicht stattfinden kann. Zu diesem Zwecke ist von jeder Erteilung der Ausfuhrerlaubnis die Eisenbahnstation, aus der die Verladung erfolgen soll, unverzüglich in Kenntnis zu setzen. Die für die Beförderung benutzten Eisenbahnwagen sind durch

gelbe Zettel mit der Aufschrift „Beobachtungs-“ zu kennzeichnen. Ein gleicher Vermerk ist auf dem für die Versendung benutzten Frachtbrieft anzubringen. Dem Frachtbrieft ist ferner die Ausfuhrerlaubnis der zuständigen Behörde beizufügen. Klauenvieh, das in den so gekennzeichneten Eisenbahnwagen befördert wird, darf nur nach der auf dem Frachtbrieft angegebenen Eisenbahnstation verbracht werden. Ein Entladen oder Umladen unterwegs ist nur insoweit zulässig, als es zur Erreichung des auf dem Frachtbrieft bezeichneten Bestimmungsorts notwendig ist. Die Ortspolizeibehörde des Schlachtkreis ist von dem bevorstehenden Eintreffen der Tiere rechtzeitig telegraphisch oder telephonisch zu benachrichtigen. Sie hat auf das Eintreffen zu achten und gegebenenfalls über den Verbleib weiterer Ermittlungen anzustellen.

3. Die Ausfuhr von Klauenvieh zu Nutz- und Zuchtzwecken darf nur mit Genehmigung des Herren Reg.-Präsidenten erfolgen, und wird nur unter der Bedingung erteilt, daß eine frühestens 24 Stunden vor dem Abgange der Tiere vorzunehmende amtstierärztliche Untersuchung der Seuchensfreiheit des gesamten Viehbestandes des Gehöfts ergibt, und daß sich die Ortspolizeibehörde des Bestimmungsorts mit der Einfuhr einverstanden erklärt hat. Am Bestimmungsorte sind die Tiere auf die Dauer von zwei Wochen der polizeilichen Beobachtung (§ 19 Abs. 1, 4 des Viehseuchengesetzes) zu unterstellen. Auf den Transport und die Anmeldung der Tiere finden die Bestimmungen des Abs. 2 sinngemäße Anwendung.

§ 6. Im ganzen Bereiche des Beobachtungsgebietes wird der gemeinschaftliche Weidegang von Klauenvieh aus den Beständen verschiedener Besitzer, die gemeinschaftliche Benutzung von Brunnen, Tränken und Schwemmen für Klauenvieh und das Treiben von Klauenvieh auf öffentlichen Straßen verboten. Ausnahmen hiervon können von mir zugelassen werden. In besonders gefährdeten Teilen des Beobachtungsgebietes behalte ich mir vor, auch die Fesselung der Hunde in der im § 164 des V.-M.-B.-G. Abs. 1 a angegebenen Weise anzuordnen.

II. Allgemeines.

§ 7. In den Seuchorten und den Beobachtungsgebieten wird verboten:

- a) Die Abhaltung von Klauenviehmärkten, mit Aus-

nahme der Schlachtlehmärkte in Schlachtlehmhöfen, sowie der Austrieb von Klauenvieh auf Jahr- und Wochenmärkte. Dieses Verbot hat sich auch auf marktähnliche Veranstaltungen zu erstrecken.

b) Der Handel mit Klauenvieh, auch derjenige mit Geflügel, der ohne vorgängige Bestellung entweder außerhalb des Gemeindebezirks der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet. Als Handel im Sinne dieser Vorschrift gilt auch das Auffuchen von Bestellungen durch Händler ohne Mitführen von Tieren und das Aufkaufen von Tieren durch Händler.

c) Die Veranstaltung von Versteigerungen von Klauenvieh. Das Verbot findet keine Anwendung auf Viehversteigerungen auf dem eignen nicht gesperrten Gehöfte des Besitzers, wenn nur Tiere zum Verkauf kommen, die sich mindestens 3 Monate im Besitze des Versteigerers befinden.

d) Die Abhaltung von öffentlichen Tiergärten mit Klauenvieh.

e) Das Weggeben von nicht ausreichend erhitzter Milch (§ 28 Abs. 3 V.-M.-B.-G.) aus Sammelmolkereien an landwirtschaftliche Betriebe, in denen Klauenvieh gehalten wird, sowie die Verwertung solcher Milch in den eigenen Viehbeständen der Molkerei, ferner die Entfernung der zur Ablieferung der Milch und zur Ablieferung der Milchrückstände benutzten Gefäße aus der Molkerei, bevor sie desinfiziert sind (vgl. § 11 Abs. 1 Nr. 9, 10 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren, Anlage A zu V.-M.-B.-G.).

Ausnahmen von den Verböten des Abs. 1 können in besonderen dringenden Fällen zugelassen werden. Etwaige Anträge sind an mich zu richten.

Ich behalte mir vor, die Ausdehnung oben bezeichneter Verböte noch auf weitere Teile des Kreises auszu dehnen, sobald das notwendig erscheinen sollte. Eine derartige Anordnung wird dann im Kreisblatt veröffentlicht werden.

III. Aufhebung der Schutzmaßnahmen.

§ 9. Die vorstehend angeordneten Schutzmaßnahmen dürfen nicht eher aufgehoben werden, als bis das Erlöschen der Seuche durch das Kreisblatt bekannt gemacht

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

221 Endlich war die Vorstellung vorüber, und Luch stand an seiner Seite, sich dankend vor dem Auditorium verneigend. Man spendete ihr lauten Beifall, und Frau von Werther konnte gar nicht genug Worte der Begeisterung und des Dankes finden. Auch aber zitterte wie Espenlaub.

„Raffen Sie sich auf!“ flüsterte Oskar ihr zu. „Es ist die Nachwirkung — Sie werden gleich wieder stark und kräftig sein. Sie haben ausgezeichnet gespielt.“

Die Berührung seiner Hand, die leicht auf ihrem Arm lag, schien ihr Mut und Fassung wiederzugeben, und sie lächelte Frau von Werther zu, sich wieder ganz tapfer fühlend.

„Biehe dich einen Augenblick auf dein Zimmer zurück, ich werde dir ein Glas Champagner zur Kräftigung schicken, dann aber beeile dich, damit du rasch die Toilette wechselst und zum Tanz wieder in den Gesellschaftsräumen erscheinen kannst, eine Menge Herren aus der Nachbarschaft erwarten schon mit Sehnsucht den Augenblick, in welchem sie dir vorgestellt werden können.“

„Sie vergessen aber trotzdem nicht, daß Sie mir den ersten Tanz zugesichert haben?“ bat Oskar dringend.

„Nein, ich vergesse es nicht,“ entgegnete sie, ihm einen raschen Blick zuwerfend, und dann trachtete sie sich von all den auf sie einstürmenden Glückwünschen und Lobspriechen in die Einsamkeit ihres Zimmers zu flüchten.

„Siehst du jetzt ein, Artur, daß es eine Sünde gewesen wäre, sie am Spiele zu hindern?“ fragte Frau von Werther triumphierend. „Was sie nicht tadelloß? Hast du je bereitere Liebesjungen vorgeführt gesehen?“

„Nein, niemals!“ erwiderte Artur mit verbissener Woll. „Nur mit gewaltiger Kraftanstrengung brachte er es über sich, mit seiner Umgebung zu reden. Seine ganze Seele schien nur von einem Gedanken erfüllt.“

War er zu spät gekommen, war er zur Seite getreten, um einem anderen Manne zu ermöglichen, daß er auch jene Empfindungen lehre, für welche noch zu jung zu sein er sie in seiner Torheit gehalten hatte?

Er trat hinaus in die Vorhalle und stellte sich an der breiten Treppe auf, damit er ihrer ansichtig werde, sobald sie von ihrem Zimmer herabkomme.

Der sonst so weise, ernste Mann fühlte sich zu jeder Torheit bereit, er trat in eine Fensternische, um unbeachtet zu bleiben. Die Musikanten, welche zum Tanz aufspielen sollten, begaben sich gerade in den Ballsaal, in dessen Mitte Frau von Werther in einer prächtigen, himmelblauen Seidenrobe stand, um ihre Gäste zu empfangen. Durch die offenstehende Tür bemerkte Artur den Mann, welchen als seinen Rivalen anzusehen er bereits gelernt hatte. Ein siegesbewußtes Lächeln lag auf dessen schönem Antlitze.

„Ich verwünsche sein gutes Aussehen,“ murmelte Artur leise in den Dazwischen. „Ob sich Frauen wohl jemals so sehr durch ein hübsches Antlitze fesseln lassen wie wir, die wir uns das starke Geschlecht nennen? Wenn man selbst kein Adonis ist, hat man das Gefühl, als ob ein reiner makelloser Charakter ohne Falsch und Heuchelei mehr wert sei als eine hübsche Larve.“

Artur vernahm das Rauschen eines Kleides, und gleich darauf sah er Luch, ganz in Weiß gekleidet, die Treppe herabkommen. Er atmete erleichtert auf; in diesem einfachen Gewande war sie ihm bekannt, rief sie nicht jenen fremden Eindrud hervor, welchen sie gemacht, während sie mit Oskar Frigroh Komödie gespielt. Vielleicht hatte er sich nur eingeredet, daß sie nicht anders aussähe wie sonst, vielleicht war das in ihrer Seele noch nicht erwacht, was er gefürchtet hatte, darin zu lesen.

Er trat aus der Fensternische hervor, und Luch zuckte bei dem Geräusch seiner Schritte förmlich zusammen.

„Habe ich dich erschreckt?“ forschte er leise. „Das tut mir leid. Ich habe hier auf dich gewartet, weil ich dich um den ersten Tanz bitten wollte.“

„O, Artur, wie sehr ich das bedauere, für den ersten Tanz bin ich bereits vergeben, aber nach demselben kannst du über jeden anderen verfügen!“

„Du wirst dir doch nichts daraus machen, einen dieser Fremden wegen eines alten Freundes zurücktreten zu lassen?“ fragte er in einem Tone, welchen sie bei ihm noch nie vernommen.

Mit einiger Verwirrung sprach sie:

„Ich — ich kann nicht, Artur! Der zweite Tanz wird es ja wohl auch tun!“

„Du willst nicht,“ erwiderte er rauh. „Sage mir, an wen du ihn vergeben hast, doch nicht etwa an jenen Schauspieler, an Oskar Frigroh?“

„Du hast nicht das Recht, in diesem Tone mit mir zu reden! Auch nicht das Recht, so verächtlich von Herrn Frigroh zu sprechen!“ rief sie, den Kopf zurückwerfend. Und ehe er sich dessen versah, eilte sie mit einer heftigen Bewegung an ihm vorbei.

Er sah noch, wie Frigroh ihr unter der Tür des Ballsaales entgegentrat, wie sein Arm sie umschlang und sie dann nach den Klängen der Musik dahinschloß.

„Er war es,“ sagte sich Artur voll Bitterkeit, „aber ich gebe nicht nach. Ich will mein Schicksal kennen lernen, will mich überzeugen, ob er sie mir wirklich abgerungen.“

Er würde am liebsten sofort auf Oskar Frigroh gestürzt sein, würde gern Rechenschaft von ihm gefordert haben, sein Stolz aber hielt ihn davor zurück, hinderte ihn auch daran, den beiden zu folgen, als sie nach vollendetem Tanz in den Garten hinaus traten.

Herr von Werther, welcher in diesem Augenblick Arturs ansichtig wurde, trat auf ihn zu.

„Eine hübsche Unterhaltung für die jungen Leute, nicht wahr, Artur? Wir beide aber sind zu alt für derlei Dinge und müssen uns wohl damit abfinden, nicht mitzutun?“

Gereizt sah Artur zu dem Hausherrn hinüber; es paßte ihm nicht, daß dieser, der um vieles älter war als er, sich ganz auf den gleichen Fuß mit ihm stellte, und doch war er zu sehr Mann der Welt und Erziehung, um dagegen Einspruch erheben zu können und bemerkte nur sanft: „Ich fühle mich noch nicht so sehr alt, lieber Peter!“

(Fortsetzung folgt.)

worden ist.

IV. Strafbestimmungen.

§ 11. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafvorschriften der § 74—77 einschließlich des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (R.-G.-Bl. S. 519).

Schierstein, den 29. Juli 1914.

Der Bürgermeister Schmidl.

Wochenrundschau.

M. Der Meinungsstreit in den Zeitungen, ob die ungedeckten Posten in den Reichsfinanzen durch Einnahmen aus einem Petroleummonopol, aus einem Zigaretten-, einem Elektrizitäts- oder Alimonopol gedeckt werden sollen, schweigt. Es schweigt der Parteihaber in den bürgerlichen Blättern. Nur die Zeitungen sozialdemokratischer Richtung fahren darin fort. Sie kämpfen ihrem internationalen utopistischen Friedensplane folgend gegen den Krieg, den völkermordenden Krieg. Sie fordern zu Demonstrationen und Protestversammlungen auf, um die Kriegssackel zum Erlöschen zu bringen. Hierin haben sie die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes nicht in ihrer Gefolgschaft. Wann hat man wohl seit den großen Jahren 1870 und 71 eine solche vaterländische Begeisterung in allen Ecken Deutschlands gesehen wie jetzt? Wann sah man wohl das deutsche Volk mit seinen Herzen und seinen Gefühlen einhelliger auf Seiten des österreichischen Stammesvolkes stehen als jetzt? Mehr als Erklärungen der leitenden Staatsmänner zeigt dieser Enthusiasmus, wie fest der Dreibund gefestigt ist.

Lassen wir die Ereignisse, die die jegliche hochpolitische Spannung hervorgerufen haben, an unserem Auge vorbeigehen! Die furchtbare Mordtat von Sarajewo an jenem Junitage hat den Brandherd aufgedeckt, hat die Asche von dem glimmenden Feuer abgeräumt. Es war sofort klar, daß der ermordete Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin nationalitätstheoretischen Ideen zum Opfer gefallen waren. Die österreichisch-ungarische Regierung ließ die Untersuchung des Attentates geheim betreiben. Erst als man den vollen, unwiderlegbaren Beweis in den Händen hatte, trat man mit dem gesammelten Material an die Öffentlichkeit. Das war am 23. Juli, an dem Tage, als der österreichische Botschafter in Belgrad der serbischen Regierung die Note überreichte, von deren Beantwortung die weiteren Dinge abhängen. Schwere Anklagen waren es, die diese Note enthielt, aber es waren Anklagen, die sich auf Beweise stützten. Aus ihnen ging klar hervor, daß die serbische Regierung die Propaganda großserbischer Vereine, die auf die Ablösung einzelner österreichischer Gebiete von der Donaumonarchie hinausging, trotz ihrer im Jahre 1909 gegebenen Versprechungen und ihrer damals eingegangenen Verpflichtungen gebildet hatte, daß serbische Offiziere und Beamte dem Doppelmord von Sarajewo Vorschub geleistet hatten, Mitwisser und Mitschuldige an dem Attentate waren. Die Forderungen, die daher Österreich an Serbien stellte, waren schwer, aber sie waren erforderlich für die Selbsterhaltung Österreich-Ungarns, und sie wurden von fast ganz Europa als gerecht empfunden. Der serbischen Regierung war zur Beantwortung der Note eine Frist von 48 Stunden gestellt worden.

Mit stockendem Atem erwartete die Welt den 25. Juli, jenen letzten Sonnabend, an dem die Entscheidung fallen mußte. Noch hoffte man darauf, daß Serbien trotz der Hoffnungen auf die russische Hilfe, auf die Forderungen eingehen werde. Doch man hatte sich geirrt. Die serbische Antwortnote fiel durchaus ungenügend aus. Sie bildete geradezu eine Herausforderung Österreichs. So wurden denn die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern abgebrochen.

Bemerkenswert bei der Ueberreichung der Antwort Serbiens war, daß bereits am Nachmittag die Mobilisierung der serbischen Armee angeordnet wurde, während am Schluß der um 6 Uhr abends überreichten Note ein Schiedsgericht von Serbien vorgeschlagen wurde. Deutlich ist hieraus zu ersehen, wie wenig ernst es der Belgrader Regierung mit diesem Vorschlage war. Sie war selbst von seiner Wertlosigkeit so sehr überzeugt, daß sie gar nicht erst die Antwort des Gesandten abwartete, sondern schon ein paar Stunden vorher die Mobilmachungsorder an die Armee erließ.

Alle Welt richtete nunmehr seine Augen auf Rußland. Wird es den serbischen Freund unterstützen oder wird es ihn die Suppe, die er sich eingebracht hat, selbst austöffeln lassen? Die europäische Diplomatie begann ihre Arbeit, und, wie es scheint, hat sie Erfolg damit. Vor allem waren und sind Deutschland und England aufs eifrigste bemüht, ein Ausbreiten des österreichisch-serbischen Konfliktes auf das übrige Europa zu verhindern. Anfangs war man in Rußland stark geneigt, Serbien im Kampfe beizuspringen. Die Folge wäre gewesen, daß auch Deutschland und Frankreich hätten zu den Waffen greifen müssen. Jetzt aber scheint es, daß Rußland die Berechtigung des österreichischen Vorgehens gegen Serbien anerkennt und den Bestrebungen des englischen Freundes und des deutschen Nachbarn ein geneigtes Ohr gezeigt hat. Vielleicht auf die Versicherung Österreich-Ungarns hin, daß es nicht daran denke, sein Staatsgebiet durch serbisches Gebiet zu erweitern.

Die österreichische Kriegserklärung an Serbien ist am Mittwoch erfolgt. Jetzt regiert Mars die Stunde. Einzelne österreichische Truppen haben schon die serbische Grenze überschritten. Es ist auch schon zu kleineren Zusammenstößen mit serbischen Truppen gekommen. Die Hauptmacht des serbischen Heeres hat sich von der Grenze zurückgezogen und mehr im Innern eine Stellung eingenommen, in der sie den österreichischen Angriff erwartet.

Politische Rundschau.

— Berlin, 29. Juli.

Der Kronprinz hatte Mittwoch vormittag kurz nach seiner Ankunft im Neuen Palais bei Potsdam eine Unterredung mit dem Kaiser in Anwesenheit des Reichskanzlers.

Sämtliche Staatssekretäre und preussischen Minister sind von ihrem Urlaub nach Berlin zurückgekehrt.

Der Gemeinderat von Kolmar im Elsaß wählte den Oberlandesgerichtsrat Diefenbach zum Bürgermeister (als Nachfolger Blumenthals) mit 24 von 34 abgegebenen Stimmen.

Sozialistische Friedenskundgebungen in Berlin. In der Reichshauptstadt protestierten Dienstagabend die Sozialdemokraten in 27 Versammlungen gegen den Krieg. Der Besuch war überall stark, doch verliefen die Versammlungen selbst ruhig. Die Polizei hatte umfassende Vorkehrungen getroffen. Alle dienstfreien Beamten waren zum Dienst hinzugezogen worden, doch verhielt sich die Polizei anfangs zurückhaltend. Die Redner in den Versammlungen ergingen sich durchweg in Angriffen auf Österreich, dem sie allein die Schuld an den kriegerischen Verwickelungen zuschrieben. Die Versammlung nahm zum Schluß eine entsprechende Resolution an. — Hierauf zogen zahlreiche Versammlungsteilnehmer in die Friedrichstadt, wo es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei kam. Die Demonstration nahm zeitweise derartige Formen an, daß die Polizei mit blanker Waffe gegen die Trupps vorgehen und ganze Straßenzüge absperren mußte. Zahlreiche Personen wurden durch Säbelschläge verletzt; die Demonstranten nahmen jedoch die Verletzten mit, um eine polizeiliche Feststellung zu verhindern.

Die Stärke der Reichstagsparteien. Auf Grund amtlichen Materials stellen sich die Zahlen über die Stärke der konservativen, Nationalliberalen und Freisinnigen wie folgt: Die drittstärkste Partei ist jetzt die Fortschrittliche Volkspartei mit 46 Mitgliedern (Januar 1912: 41 Mitglieder und 1 Hospitant). Es folgt die nationalliberale Fraktion mit 40 Mitgliedern und 5 Hospitanten (es ist der gleiche Stand wie 1912). Die konservative Fraktion zählt 39 Mitglieder und 2 Hospitanten (Januar 1912: 43 Mitglieder und 2 Hospitanten). Während die Nationalliberalen keine Einbuße erlitten, verloren die Konservativen 4 Mandate, die Freisinnigen gewannen 4 Mandate. Die Fortschrittliche Volkspartei gewann von den konservativen Hagenow-Gravesmühlen und Babiau-Wehlau, von den Nationalliberalen Waldeck und Koburg, die ihre Verluste durch den Gewinn der konservativen Mandate in Salzweil-Gardeggen und Stendal-Osternburg wettmachten. Der austretende Hospitant der Nationalliberalen Heßmann wurde durch den neuen Hospitanten Schröder-Elbing ersetzt. Der Hospitant Koefer ist der Fortschrittlichen Fraktion als Mitglied beigetreten.

Aus der bayerischen Abgeordnetenkammer. In der bayerischen Abgeordnetenkammer gab vor Eintritt in die Tagesordnung Präsident von Ortner folgende Erklärung ab: „Der schwere Ernst der Lage, die sich zunächst in dem uns befreundeten Nachbarland Österreich-Ungarn darstellt, zusammen mit der Möglichkeit, daß die Kriegskammern auch weitere Staaten ergreifen, haben den Senatorenpräsident der Kammer veranlaßt, sich erneut mit der Geschäftslage des Hauses und ihrer schleunigen Förderung für alle Fälle zu befassen. Sollte der heutige Tag etwas wesentlich Neues bringen, so muß wohl auch eine Aenderung des Ministerpräsidenten erfolgen, damit wir über die Beendigung der Gespräche uns einigen können.“ Das Haus war mit dem Präsidenten einverstanden. Später kam es zu stürmischen Szenen, als bei der Beratung des Eisenbahnetats der Verkehrsminister v. Seibeln auf die Tendenzen des süddeutschen Eisenbahnverbandes hinwies und dabei an die Mehrheit des Hauses mit folgenden Worten appellierte: „Wollen wir die Herrschaft über das Personal und damit über den Betrieb und das Wohl und Wehe des Vaterlandes einem Dr. Süßheim und Kosschütz überlassen? ...“ (Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Die Angriffe dieser Herren berühren nicht einmal meine Fußsohlen. (Lebhaftes Bravo im Zentrum, stürmische Psalmen bei den Sozialdemokraten.) Die Antwort darauf muß seitens aller deutschen Eisenbahnverwaltungen lauten: „Niemals.“ (Lebhaftes Bravo beim Zentrum, während zu gleicher Zeit auf Seiten der Sozialdemokraten ein großer Lärm entstand und der Minister mit Schimpfwörtern und Beleidigungen geradezu überhäuft wurde.) Der Präsident war machtlos. Der Minister stand während der ganzen Szene ruhig auf seinem Platze. Er betonte, daß die rechtliche Frage, ob dem Eisenbahnpersonal das Streikrecht gewährt werden könne, ganz klar liege. Nach der Rechtslage findet diese Bestimmung auch auf das Straßenbahnpersonal Anwendung. So wichtige Betriebe, wie die Armee und die Verkehrsanstalten, dürften durch eine MassenarbeitsEinstellung nicht lahmgelegt werden. (Lebhaftes Bravo! im Zentrum. Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Das ist der Standpunkt der Regierung, und von diesem Standpunkt aus müssen wir das Streikrecht verjagen und den süddeutschen Eisenbahnverband bekämpfen. (Lebhaftes Bravo.) In einer persönlichen Bemerkung verteidigte sich der Abgeordnete Dr. Süßheim gegen die Anwürfe des Ministers, indem er unter stürmischem Beifall der Sozialdemokraten schloß: „Ein Minister Seibeln kann die Sozialdemokratie überhaupt nicht beleidigen.“

Die finanzielle Kriegsbereitschaft Deutschlands. Einer, der es wissen muß, der ehemalige Reichsschatzsekretär und jetzige Berliner Oberbürgermeister äußerte sich gelegentlich einer im Berliner Rathaus stattgehabten Unterredung mit Vertretern der Presse über die übertriebenen Nachrichten von einem Ansturm auf die Berliner Sparkassen aus Kriegsfurcht über die finanzielle Bereitschaft Deutschlands für den Kriegsfall wörtlich: „Deutschlands finanzielle Bereitschaft für den alleräußersten Fall steht über allem Zweifel!“

Heer und Marine.

Die deutsche Flotte hat ihre Übungen auf höheren Befehl unterbrochen und ist in ihre Heimathäfen zurückgekehrt, und zwar die Nordseeschiffe Dienstagabend nach Wilhelmshaven, die der Ostsee Mittwoch früh nach Kiel.

— Berlin, 29. Juli.

Der österreichisch-serbische Krieg.

Österreichs Kriegserklärung an Serbien.

wurde in Wien gegen 6 Uhr abends am Dienstag durch ein Extrablatt der amtlichen Wiener Zeitung bekannt gegeben. Bald meldete sie der Draht ins Ausland weiter, und alle Welt wartete voller Spannung darauf, was Rußland nun tun werde. Es war bekannt, daß man in Petersburg noch bis zum letzten Augenblick die Hoffnung an eine friedliche Beilegung des Konflikts nicht aufgegeben hatte. So hat denn die Kunde, daß Österreich an Serbien formell den Krieg erklärt habe, in Petersburg wie ein Blitz eingeschlagen. Im russischen Auswärtigen Amt soll sie tiefe Verwirrung hervorgerufen haben. Der Chef

der Abteilung des Nahen Ostens, Fürst Trubekow, erklärte, der jetzige Moment sei der schwerste seit dem Beginn der Krise. Der Minister des Auswärtigen, Sazonow, begab sich sofort zum Zaren. Am Dienstagabend wurde in Wien auch noch ein

Manifest Kaiser Franz Josephs an seine Völker

veröffentlicht, in dem der Krieg Österreichs gegen Serbien gerechtfertigt wird, um dem unerträglichen Treiben, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende zu machen und die unerlässlichen Bürgschaften für Ruhe und Frieden mit Waffengewalt zu schaffen. Zum Schluß heißt es in diesem Aufruf des greisen Monarchen: In dieser ersten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist. Ich vertraue auf meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um meinen Thron geschart haben und für Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Österreich-Ungarns tapfere, von hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht, und ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird.

Diese Proklamation hat in Österreich-Ungarn ungeheure Begeisterung hervorgerufen. So schreibt die „Neue Freie Presse“: „Einzig in der Geschichte wie dieses Manifest eines 85jährigen Herrschers ist die niemals vorgekommene Tatsache, daß ein wohlervogener historischer Zeugniss als Ursache des Krieges Mordmorde anführt. Eine Schandfäule ist da ausgerichtet worden. Bis in die weite Zukunft wird keiner vorübergehen, ohne tiefsten Abscheu zu empfinden. Kein Kriegsmann hat dem Feinde eine solche Anklage ins Gesicht geschleudert, auf daß er für immer unter den gestifteten Menschen gekennzeichnet sei. Auch das Volk hat die Ueberzeugung, daß im Frieden mit Serbien kein Auskommen sei. Der Kaiser spricht aus was alle denken.“ Im „Neuen Wiener Tageblatt“ lesen wir: „Mit glühenden Letztern graben sich die Sätze des Manifestes, dieses Dokumentes edelster monarchischer Gesinnung, in aller Herzen. Sie können nie vergessen werden. Als kostbarstes Vermächtnis sei es den kommenden Geschlechtern überantwortet. Ein Reich, welches Kaiser Franz Joseph I. regiert, steht einzig da in der Welt, und Ehre, Macht und Ruhm sind ihm gesichert für und für. Kein Opfer ist zu groß für einen solchen Monarchen; er ist der Glanz, die mächtigste Kraft des Reiches; er ist die erhabene Bürgschaft für das Wohl unser aller. Es lebe der Kaiser!“

Die Haltung Rußlands.

Die Meldung, daß in Rußland schon eine teilweise Mobilmachung angeordnet worden sei, ist von amtlicher Seite dementiert worden. Man hat sich in Petersburg anscheinend noch früh genug besonnen, daß weiche Maßnahmen gegenüber dem Vorgehen Österreichs gegen Serbien das richtige sei. Es werden zwar in Rußland gewisse militärische Vorkehrungen getroffen, die aber, wie man in Berlin zuverlässig wissen will, durchaus nicht als Mobilmachung oder als Probemobilmachung angesprochen werden können. Es scheint sich vielmehr darum zu handeln, daß zunächst von den militärischen Stellen in bestimmten Bezirken aus eigenem Entschlusse diejenige militärische Situation geschaffen wird, welche die normale Voraussetzung für außerordentliche russische Maßnahmen sein muß. Im übrigen wird

in diplomatischen Kreisen die Lage als unverändert ernst betrachtet.

Sie hat sich seit Dienstag weder zum Besseren, noch zum Schlechteren geändert. Die Besprechungen zwischen den Kabinetten der Großmächte dauern fort.

Auf gewisse militärische Vorkehrungen deutet auch ein offizielles Verbot für Handels- und Privatschiffe hin, das Fahrwasser der Schären zwischen Helsingfors und Hangö zu passieren. In diesem Gebiete müssen die Schiffe auf offener See fahren. Der schwimmende Leuchtturm Grobara und andere Leuchtschiffe bei Helsingfors sind gelöscht worden.

Daß in Rußland, vor allem seinem Auswärtigen Amt, jetzt friedlichere Strömungen Oberwasser haben, zeigt auch aus folgender am Dienstag in Petersburg veröffentlichte amtliche Mitteilung hervor:

Zahlreiche patriotische Kundgebungen der letzten Tage in der Residenz und in anderen Städten des Reiches beweisen, daß die feste, ruhige russische Politik in breiten Schichten der Bevölkerung sympathischen Widerhall gefunden hat. Die Regierung hofft jedoch, daß dieser Ausdruck der Volksgedanken durchaus nicht eine Färbung von Mißgunst gegen Mächte annehmen werde, mit denen Rußland sich im Frieden befindet und mit denen es sich unverändert im Frieden zu befinden wünscht. Indem die kaiserliche Regierung aus dem Aufschwung des Volksgedankes Kraft schöpft und ihre Untertanen auffordert, Zurückhaltung und Ruhe zu bewahren, verharret sie auf der Wacht für die Würde und die Interessen Rußlands.

Hierzu bemerkt die deutsche Regierung in der Nordd. Allg. Ztg.:

Der friedliche Ton der amtlichen russischen Mitteilung vom 28. hat hier lebhaften Widerhall gefunden. Die kaiserliche Regierung teilt den Wunsch auf Erhaltung friedlicher Beziehungen. Sie hofft, daß das deutsche Volk sie durch ferneres Bewahren einer maßvollen und ruhigen Haltung in ihren Bestrebungen unterstützen wird.

Die Besetzung Belgrads kein Kriegsfall.

— Paris, 29. Juli. In einer Unterhaltung mit dem österreichischen Botschafter in Petersburg hat der russische Minister Sazonow deutlich zu verstehen gegeben, daß die russische Regierung nicht daran denke, die Besetzung Belgrads durch Österreich als Kriegsfall für Rußland zu betrachten. Im Falle eines weiteren Vordringens der Österreichischen in nordserbisches Gebiet wird Rußland zunächst eine abwartende Haltung einnehmen. — Diese Nachricht ist von der russischen Botschaft in Paris bestätigt worden.

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem

Baren.

Wie halbamtlich mitgeteilt wird, hat Kaiser Nikolaus an den Deutschen Kaiser ein Telegramm gerichtet, das sich mit einer Depesche des Kaisers Wilhelm an den Baren gekreuzt hat. Ueber den Inhalt dieser Depeschen ist nichts bekannt.

Das erste Kriegsbulletin.

— Wien, 29. Juli. Das Wiener K. K. Telegr.-Bureau meldet: Die Serben haben heute um 1 Uhr 30 Minuten früh die Brücke zwischen Semlin und Belgrad gesprengt. Unsere Infanterie und Artillerie hat darauf im Verein mit den Donaumonitoren die serbischen Positionen jenseits der Brücke beschossen. Die Serben haben sich nach kurzem Kampfe zurückgezogen. Unsere Verluste sind ganz unbedeutend. Gestern gelang es einer kleinen Abteilung Pioniere im Verein mit Mannschaften der Finanzwachen zwei serbische Dampfer, die mit Munition und Minen beladen waren, wegzunehmen. Die Pioniere und Finanzwachen überwältigten nach kurzem, aber heftigem Kampf die an Zahl überlegene serbische Schiffsbesatzung, setzten sich in Besitz der Schiffe samt deren gefährlicher Ladung und ließen sie von zweien unserer Donaudampfer wegschleppen.

Kämpfe an der bosnisch-serbischen Grenze.

— Wien, 29. Juli. Aus Sarajevo kommt die Meldung, daß an der bosnisch-serbischen Grenze bereits Kämpfe im Gange sind. Nähere Nachrichten hierüber sind erst im Laufe des Tages zu erwarten.

Erzherzog Friedrich Oberbefehlshaber der österreichischen Armee.

— Wien, 29. Juli. Wie nunmehr authentisch feststeht, hat der Erzherzog Friedrich, dem jüngst der militärische Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers übertragen worden ist, den Oberbefehl über die österreichisch-ungarische Armee gegen Serbien übernommen.

Handelschiffe im Kriege.

— Zweck jeden Krieges ist, den Gegner niederzuringen, ihn so zu Boden zu werfen, daß er sich dem Willen des Siegers beugt oder seiner Vernichtung entgegenzieht. Grundförmlich wenden deshalb die Kriegsführenden, soweit sie sich durch völkerrechtliche Vereinbarungen nicht behindert erachten, alle Mittel an, die zu diesem Ziele führen, und zwar gehen die kriegerischen Maßnahmen zur See weiter als auf dem Lande. Man beschränkt sich zur See nicht darauf, nur die feindliche Streitmacht anzugreifen und nach Möglichkeit zu vernichten, sondern nimmt auch feindliches Privateigentum. Alle Bestrebungen, die auf eine Abänderung dieses Zustandes abzielen, haben bis zum heutigen Tage nur einen teilweisen Erfolg gehabt. Noch immer gilt allgemein gesprochen der Satz: Auf See unterliegt feindliches Privateigentum unter feindlicher Flagge als gute Beute dem Seebenteck, d. h. der Wegnahme durch Kriegsschiffe des Gegners. Nur unter ganz bestimmten Bedingungen ist das Privateigentum zur See geschützt.

Gewisse Einschränkungen erfährt das Seebenteck durch die heute allgemein anerkannte Pariser Seerechtsdeklaration von 1856. Die Pariser Deklaration bestimmt, daß das Seebenteck durch Privatkaperschiffe nicht ausgeübt werden dürfe, und ferner solle Privateigentum, soweit es sich nicht um feindliches Gut unter feindlicher Flagge oder um Kriegskontrebande handelt, nicht der Wegnahme unterliegen. Neutrales Eigentum auf feindlichem Schiffe und feindliches Eigentum auf neutralem Schiffe sind also geschützt. Nach der Pariser Deklaration dürfen die Staatsangehörigen der neutralen Staaten nicht nur unter sich, sondern auch mit den Kriegsführenden und auch auf dem Kriegsschauplatz Handel treiben, soweit eine Blockade sie hieran nicht hindert. Nur Kriegskontrebande unterliegt der Wegnahme.

Abgesehen von einzelnen Staatsverträgen, in denen weitere Abkommen über das Seebenteck getroffen wurden, ist diese Frage erst auf der zweiten Haager Friedenskonferenz im Jahre 1907 auf einen Antrag der Vereinigten Staaten wieder zur Sprache gekommen. In dem 6. und 11. Abkommen der zweiten Haager Friedenskonferenz wurden gewisse Einschränkungen in der Ausübung des Seebenteckes gemacht. Nach ihnen soll den feindlichen Schiffen eine Frist zum Auslaufen aus einem feindlichen Hafen gewährt werden. Derartige Fristen waren bereits schon früher gestellt. Die Vereinigten Staaten stellten den spanischen Schiffen eine dreitägige Frist, Rußland japanischen Schiffen eine 48 Stundenfrist und Japan gab russischen Schiffen acht Tage zum Auslaufen. Artikel 1 des 6. Abkommens in der Schlussakte der zweiten internationalen Friedenskonferenz lautet: „Befindet sich ein Kausfahrtschiff einer der kriegführenden Mächte beim Ausbruch der Feindseligkeiten in einem feindlichen Hafen, so ist es erwünscht, daß ihm gestattet wird, unverzüglich oder binnen einer ihm zu bestimmenden ausreichenden Frist frei auszulassen und, mit einem Passierschein versehen, unmittelbar seinen Bestimmungshafen oder einen sonstigen ihm bezeichneten Hafen aufzusuchen.“ — Von der Aufstellung einer Rechtsregel hat man damals Abstand genommen und es lediglich als „erwünscht“ bezeichnet, daß feindlichen Schiffen freier Auslauf gewährt werde. Das gleiche Recht ist solchen Schiffen zugestanden, die in Kenntnis des Kriegsausbruches einen feindlichen Hafen anlaufen oder auf hoher See angetroffen werden. Sie unterliegen nicht der Einziehung, wohl aber der Beschlagnahme, der Einziehung gegen Entschädigung oder — falls sie Widerstand leisten — der Zerstörung. Allerdings muß im Falle der Zerstörung für die Sicherheit der Personen und Schiffsfragere gesorgt werden. Voraussetzung dieser Bestimmungen ist, daß der Bau der betreffenden Schiffe nicht darauf abzielt, daß sie zur Umwandlung in Kriegsschiffe bestimmt sind. Der Begriff der Feindseligkeit des Schiffes ist durch die Londoner Seerechtsdeklaration von 1909 zur Sprache gebracht, doch ist die Ratifizierung der Londoner Seerechtsdeklaration noch nicht erfolgt.

Lozales und Provinzielles

Schierstein, 30. Juli 1914.

** Herr Pfarrer Lic. Steubing und Frau begeben am Samstag, den 1. August, das Fest ihrer silbernen Hochzeit.

** Die in den letzten Tagen eingetretene Entspannung am polit. Horizont scheint die Ruhe vor dem Sturm bedeutet zu haben. Während noch gestern die Hoffnung auf Lokalisierung des Krieges zwischen Oesterreich und Serbien berechtigt war, ballten sich gegen Abend plötzlich die Sturmwolken bedenklich zusammen, als die Depeschen von der Mobilisierung in Rußland und Frankreich eintrafen, die wir unseren Lesern sofort durch Extrablatt bekanntgaben. Infolge dieser Nachrichten hat selbstverständlich auch die deutsche Heeresverwaltung zu Gegenmaßnahmen gegriffen, die in den heute verbreiteten Meldungen ihren Ausdruck finden. Aber positive Unterlagen, für das, was man sich alles erzählt, gibt es bis jetzt herzlich wenig. Tatsache ist, daß alle Bahnhöfe, Brücken und Uebergänge seit einigen Tagen mit Militärposten besetzt sind. Ein Sergeant der 80er in Wiesbaden, der heute Vormittag 11 Uhr getraut werden sollte, hat dringend, die Trauung auf dem Rathaus eine Stunde früher vorzunehmen, da man nicht wissen könne, was die nächste Stunde bringe. Im weiteren bestätigt sich, daß die Einberufung von Reserveoffizieren und sonstiger Reservisten stattfindet und daß zwei Truppen-Kadres bereits an die französische Grenze nach Metz dirigiert worden sind. Dagegen steht der Meldung, daß heute Vormittag eine militärische Übung plötzlich abgebrochen worden sei, die Tatsache gegenüber, daß eine Mainzer Truppe, die heute in hiesiger Gegend übt, die Übung ordnungsmäßig ausgeführt hat. Ein berittener Unteroffizier blieb an der hiesigen Postanstalt zurück, um jeden Augenblick Meldungen entgegennehmen zu können. Aus Mainz wurde uns gemeldet, daß die Pioniere zum Abmarsch bereitstünden und daß man jeden Augenblick auf den Mobilisierungsbefehl gefaßt sei. Vor allen Dingen empfiehlt sich z. B. unerschütterliche Ruhe und Besonnenheit, was immer auch kommen mag. Ueber weitere wichtige Vorgänge und Entscheidungen werden wir unseren Lesern unverzüglich Kenntnis geben.

** Der Rhein ist abermals derart gestiegen, daß die Hochwassergrenze überschritten ist und die Einschränkungen der Schifffahrt haben Platz greifen müssen. Die Schiffe und Schleppzüge müssen sich nunmehr in einer Entfernung von 80 Metern von dem Ufer entfernt halten, damit die Ufermauern nicht beschädigt werden. Auf dem Strandbad ist der Strandplatz vor dem Gebäude bis auf einen schmalen Streifen unter Wasser gesetzt. Weiteres Steigen des Wassers ist noch zu erwarten, da auch am Oberrhein das Wasser ebenfalls in die Höhe geht. Auch die Nebenflüsse des Rheins steigen.

** Heute mittag verbreitete sich die Nachricht im Ort, daß der Befehl zur Mobilisierung des ganzen deutschen Heeres bereits ergangen sei. Auf eine Anfrage beim Wolffschen Telegraphenamt wurde uns mitgeteilt, daß die Meldung verfrüht sei, daß aber noch im Laufe des heutigen Nachmittags eine Entscheidung getroffen werden wird.

** Die statutengemäße halbjährliche Generalversammlung des Männergesangsvereins, welche gestern Abend im Vereinslokal „Kaiser Friedrich“ stattfand, wurde vom Vorsitzenden, Herrn L. Schäfer, eröffnet und geleitet. Das vom Schriftführer verlesene Protokoll über die Vorgänge des letzten Halbjahres wurde nicht beanstandet und fand seine Genehmigung. Dem Bericht des Kassierers ist zu entnehmen, daß eine Einnahme von Mk. 889,30 und eine Ausgabe von Mk. 832,90 stattgefunden hat, so daß ein Ueberschuß von Mk. 56,46 verbleibt. Beim Punkt „Verschiedenes“ wurde beschloffen, am kommenden Sonntag im Gasthaus „Drei Kronen“ ein Sommerfest abzuhalten. Weiter sollen am 1. Sonntag im September ein Familienabend verbunden mit Ehrung von Mitgliedern und im November das Vereinskonzert im „Rheingauer Hof“ stattfinden. Auf Vorschlag des Herrn Schönmayer beschloß man, auf die Zeitschrift „Deutsche Sängervorte“, die in Kreuznach erscheint, zu abonnieren und im Vereinslokal aufzulegen, um über das Vereinsleben des Kreises, über den Volksliedmarkt etc. stets orientiert zu sein. Nach Verhandlung einiger interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende nach einer kurzen Ansprache die Versammlung.

— In Frauenstein wurden in diesem Jahre etwa 3000 Centner Kirschen geerntet.

** Wie aus dem Inszenerteil ersichtlich, lassen Frau Marie Meyer Wwe. Erben im Rathaus zu Frauenstein am Samstag, den 1. August cr., ihre in den besten Tagen der Gemarkung Frauenstein belegenen und im besten Zustand sich befindlichen Weinberge und Ackergrundstücke, ca. 20 Morgen groß, freiwillig versteigern. (Näheres siehe Inserat).

Griesheim, 30. Juli. Die auf dem hiesigen Übungsplatze zur Übung ausgerückten Reservisten wurden heute früh plötzlich in die Heimat entlassen, um dort ev. ihre Mobilisierungsordre zu erwarten.

Nach Westdeutschland.

— Neunkirchen (Saar), 29. Juli. Bei Wiebelskirchen ging gestern ein Doppeldecker mit einem französischen Zivilflieger nieder, der sich angeblich auf der Rückkehr von der österreichischen Grenze nach Frankreich befand. Er erklärte, er sei gestern Abend bei Baden-Baden zur Fahrt nach Frankreich aufgestiegen, aber durch Nebel und widrige Winde aus der Richtung gekommen, so daß er in der hiesigen Gegend niedergehen mußte. Die Durchsuchung des Flugapparates förderte nichts Bedächtigendes zutage. Ebenso ist es nicht erwiesen, daß, wie ein Gerücht behauptet, ein zweiter Insasse des Flugzeuges sofort nach der Landung ausflohen sei. Der Flieger bleibt so-

lange unter Bewachung im Hotel, bis aus dem von ihm angegebenen Aufstiegsort eine Bestätigung seiner Angaben eingetroffen ist.

— Koblenz, 29. Juli. Bonner Firmen hatten den Auftrag zur Schmückung der Koblenzer Anlagen aus Anlaß des für den September vorgesehenen Kaiserbesuches erhalten. Dieser Auftrag ist jetzt telegraphisch zurückgezogen worden. Man bringt das in Zusammenhang mit der internationalen Krise, die wahrscheinlich zur Folge haben wird, daß die Dispositionen des Kaisers geändert werden müssen.

— Köln, 29. Juli. In Köln zogen nach Schluß der gestrigen sozialdemokratischen Versammlungen Tausende die Hauptverkehrsstraßen der Stadt entlang. Ein großes Schutzmannsaufgebot stellte sich den Demonstranten entgegen. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Zugleich durchzogen große Massen unter Vorantragen deutscher Fahnen die Straßen der Stadt, patriotische Lieder singend.

— Düsseldorf, 29. Juli. Der Mann Ludwig Th. von der 1. Eskadron der 5. Ulanen erkrankte am 31. Mai von seiner Truppe und begab sich zu Verwandten nach Gelsenkirchen. Hier erzählte er, daß er Urlaub habe und verbrachte eine Reihe guter Tage bei seinen Freunden. Am 21. Juni nahm diese Herrlichkeit durch seine Verhaftung ein Ende. Vor dem Kriegsgericht gab er an, daß er aus Furcht vor den alten Leuten, die ihn ordentlich hochgenommen hätten, ausgerissen sei. Er sei beim Stadtdienst und auf der Stube oft mißhandelt worden. Für diese Behauptungen erbrachte die umfangreiche Zeugenvernehmung jedoch keine Beweise, dagegen wurde er als ein unpropper und wenig aufrichtiger Kamerad geschilbert. Wegen unerlaubter Entfernung erkannte das Kriegsgericht gegen Th. auf 3 Monate Gefängnis.

Geschäftliches.

— Den Amerikanern, die auf die Entwicklung der Zahn-, Hand-, Nagelpflege und der Körperpflege überhaupt bei uns einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt haben, verdanken wir eine ebenso wichtige Anregung zur systematischen Fußpflege (Pediküre). Es ist bekannt, daß kein Teil unseres Organismus eine so geringe Aufmerksamkeit und Beachtung erfährt als der Fuß, und unsere Fürsorge und Pflege dafür beginnt erst dann, wenn wir durch Krankheit den ganz eminenten Wert dieses Organs und seine wichtigste Funktion, die der Bewegung, erkennen. Auch hier liegt die Heilung gesundheitlicher und ästhetischer Schäden gewissermaßen in ihrer Vorbeugung. Wer seine Füße nach den Vorschriften des Perund-Systems pflegt, d. h. sie wöchentlich mehrere Male mit „Perund-Fußbad-Pulver“ und lauwarmem Wasser badet, übt aller Wahrscheinlichkeit nach die beste und rationellste Fußpflege aus. Er wird bald die Erfahrung machen, welchen außerordentlich günstigen Einfluß diese Fußpflege auf die allgemeine Gesundheit und Schönheit ausübt und welche Förderung der wirklichen Hygiene, Prophylaxis und Aesthetik er für sich und seine Umgebung damit erfüllt. „Perund-Fußbad-Pulver“ ist in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von 25 Pfg. für je zwei Fußbäder ausreichend, erhältlich.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 29. Juli.

Mobilmachung in Rußland.

Widerspruchsvolle Nachrichten sind das Zeichen einer ersten Zeit. Die friedlichen Nachrichten werden von solchen abgelöst, die bedrohlicheren Inhalts sind. Wir erhalten jetzt folgende sehr ernst klingende Nachrichten:

— Petersburg, 29. Juli. Die „Frankf. Ztg.“ veröffentlicht folgendes Extrablatt, dem ein Telegramm aus Berlin zugrunde liegt: „Die Auslösung einer Lokalisierung des Krieges zwischen Oesterreich und Serbien und die nicht gerade ungünstige diplomatische Lage wird dadurch stark und vielleicht verhängnisvoll beeinträchtigt, daß Rußland nach zuverlässigen Nachrichten Rüstungen im großen Stile betreibt. Es ist zu befürchten, daß dadurch die Lokalisierung vereitelt wird.“

— London, 29. Juli. Das „Reuter'sche Bureau“ erzählt, daß gestern Abend im Süden und Südwesten Englands eine teilweise Mobilmachung angeordnet ist.

Berlin, 30. Juli. Gestern Abend 9 Uhr trat unter dem Vorstehe des Kaisers ein Kriegsrat zusammen, der die ganze Nacht über verhandelt hat. Es verlaute, daß vorläufig die Mobilisierung von 3 Armeekorps beschlossen worden sei. Der Befehl wird stündlich erwartet.

Wien, 30. Juli. Hier ist die Nachricht von einer schweren Niederlage der Serben eingetroffen. Bei Soka an der bosnisch-serbischen Grenze sollen zwei Divisionen der dort stehenden Streitkräfte angegriffen haben. Nach heftigem Gefecht wurden die Serben umzingelt und zur Waffenstreckung gezwungen. Die Serben hatten 800, die Oesterreicher 200 Tote.

Berlin, 30. Juli. Nach Extrablättern des „Total-Anzeiger“ hat der Kaiser die Mobilmachung des Landheeres und der Marine befohlen.

(Nur in einem Teil der Auflage.)

Prognose für Freitag:

Wolkig, meist trocken, wenig wärmer, nordwestliche bis nördliche Winde.

Unterhaltungs-Beilage

Der

Schiersteiner Zeitung.

Art läßt nicht von Art.

Roman von H. Hill.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Ich werde dies Zimmer nicht verlassen, bevor ich meinen Zweck erreicht habe," fuhr der Graf fort. „Und darum rate ich dir im guten, auf alle nutzlosen Winkelzüge zu verzichten. Sie würden keinen anderen Erfolg haben, als den, uns sehr ernstlich zu entzweien, und ich fürchte, daß du bei solcher Entzweigung ganz allein der leidende Teil sein würdest.“

Der Major zündete sich eine Zigarette an; aber er war heute doch nicht mehr der Meister in der Kunst der Selbstbeherrschung, für den er mit gutem Recht ehedem hatte gelten können. Denn seine Hand, die das Streichholz hielt, zitterte merklich.

„Wenn du die Freundlichkeit haben willst, mir den Brief etwas näher zu beschreiben," sagte er, „und wenn du mir mitteilen willst, warum er einen so außerordentlichen Wert für dich hat, werde ich möglicherweise dahin kommen, dich zu verstehen.“

Der Graf stand auf und trat einen Schritt näher auf ihn zu.

„Was für ein überflüssiges Geschwätz ist das! Du würdest den Brief natürlich ebensogut beschreiben können wie ich, und du weißt auch, was er bedeutet. Aber ich will in Dreiteufelsnamen auf den Scherz eingehen. Was ich haben will, ist das hauptsächlichste Stück eines Briefes, der an diesen verwünschten Romanschreiber Odemar adressiert war, und in dem mein sogenannter Vater, von dessen Hand er herrührte, ihm sein Haus und seinen Park verbot, sowie jeden Versuch einer weiteren Annäherung an seine Tochter Edith. Der Verkehr müsse ein für allemal ein Ende haben, stand darin zu lesen.“

„Der Verkehr müsse ein für allemal ein Ende haben," echote der Major, wie wenn er sich vergewissern wolle, daß er auch wirklich ganz richtig verstanden habe.

„Ja wohl," bestätigte der Graf, „das war der Inhalt des Briefes.“

„Sehr wohl. Aber du bist mir auf meine zweite Frage die Antwort schuldig geblieben.“

„Auf welche Frage?“

„Ich wünschte zu erfahren, warum dies Billett oder ein Bruchstück davon von so außerordentlicher Wichtigkeit für dich sei.“

„Das will ich dir erklären. Odemar hat den alten Herrn ermordet, und dies Bruchstück eines Briefes ist das Beweismittel, durch das er des Verbrechens überführt werden kann. Du hast ja selbst gehört, was der

Polizeirat sagte. Sie suchten nach einem Menschen, dem der Graf das Betreten seines Schlosses brieflich verboten hat. Ich vermute, daß die andere Hälfte des Briefes der Polizei in die Hände gefallen ist, und daß sie im unklaren ist über den Adressaten, dessen Name aus jenem Bruchstück nicht zu ersehen war.“

Der Major blieb scheinbar ganz ruhig; aber daß diese Ruhe eine mühsam erheuchelte war, bewies das Zittern seiner fleischigen Wangen. Nach einer kleinen Weile erst fragte er:

„Und was würdest du tun, wenn ich jede Kenntnis von diesem Briefe und von seinem Verbleib in Abrede stelle?“

„Ich würde morgen in die Hauptstadt fahren, mich bei dem Polizeirat melden lassen und ihm mitteilen, wer der Empfänger des Briefes war, und daß das corpus delicti nach meiner wohlbegründeten Ueberzeugung von dir gestohlen worden ist. Wenn man mich fragt, warum ich diese Anzeige erst jetzt erstatte, so werde ich eben eine Ausrede bei der Hand haben müssen — das ist alles. Ich werde zum Beispiel sagen, daß ich bis heute die Hoffnung gehegt hätte, meinen lieben, alten Onkel durch gütliches Zureden zur Herausgabe des Papiers bewegen zu können, ohne ihn des Diebstahls bezichtigen zu müssen. Und ich werde im Brustton des rechtschaffenen Mannes hinzufügen, daß ich nun um der Gerechtigkeit willen nicht länger mit der Wahrheit hätte zurückhalten können. Ich glaube, man wird einem Manne in meiner gesellschaftlichen Stellung diesen kleinen Verstoß gegen die Vorschriften des Gesetzes minder stark ankreiden wie einem gewöhnlichen Sterblichen.“

„Und wie kam jenes Briefbruchstück in deinen Besitz?“ fragte der Major, diesmal in einem inquisitorischen Ton, der sich sehr wesentlich von seiner bisherigen Redeweise unterschied. Der Graf aber gab kurz und brüsk zurück:

„Darum hast du dich nicht zu kümmern, denn das ist eine Sache, die dich ganz und gar nichts angeht.“

„Sehr wohl! Betrachten wir die Sache also mal von der anderen Seite. Angenommen, ich besäße den Gegenstand, von dem hier die Rede ist, und ich ließe mich bewegen, ihn dir auszuhändigen — was würde dann geschehen? Würdest du vielleicht mit dem Papier zur Polizei gehen und es zu einer Denunziation des Doktor Odemar benutzen?“

„Im Gegenteil! Ich würde es benutzen, um ihn vor dem Zuchthause oder vor etwas noch Schlimmerem zu bewahren. Es müßte denn sein, daß er ein Narr

ist, der seinen eigenen Vorteil nicht zu erkennen vermag, in welchem Fall er dann allerdings die Konsequenzen seiner Starrheit würde tragen müssen. Wenn ich ganz deutlich sein soll: ich wünsche mir den Menschen aus dem Wege zu schaffen, und ich will ihn darum in seinem eigenen Interesse zwingen, sich in Sicherheit zu bringen, bevor es zu spät ist."

Der Major seufzte tief auf, und es wäre schwer zu sagen gewesen, ob es ein Seufzer der Erleichterung oder der schmerzlichen Ergebung in etwas Unabwendbares war. Nach einem letzten kurzen Zaudern griff er in die Brusttasche und brachte sein Portefeuille zum Vorschein, dem er einen sorgfältig zusammengefalteten Papierfetzen entnahm.

"Da ist der Brief," sagte er, "aber ich halte dich bei deinem Versprechen."

Hastig hatte der Graf nach dem Fragment gegriffen, und nachdem er sich mit raschem Blick überzeugt hatte, daß er wirklich den schmerzlich vermischten Gegenstand in den Händen hielt, sagte er, eine gekränkte Miene annehmend:

"Es war nicht hübsch von dir, so an mir zu handeln. Möchtest du mir nicht sagen, welche Absicht du damit eigentlich verfolgt hast?"

Der Major hielt es für zweckmäßig, etwas Zeit zu gewinnen, indem er sich sehr umständlich eine neue Zigarette anzündete. Dann erst sagte er in seinem mildesten und gütigsten Tone:

"Ja, Rolf, ich sehe ein, daß du ein Recht darauf hast, es zu erfahren. Was ich getan habe, tat ich einzig und allein zu deinem eigenen Besten. Ich nahm an, daß du dich dieses Papiers gegen den Doktor Odemar bedienen wolltest, und ich fürchtete, daß dadurch ein Skandal heraufbeschworen werden würde, dessen Folgen für dich wie für mich ganz unabsehbar gewesen wären. Deshalb nahm ich das Papier an mich, während du in diesem — nun, in dieser Bewußtlosigkeit dalagst."

Die Erklärung, so sonderbar sie auch klingen mochte, schien dem anderen doch zu genügen.

"Wenn es so ist," meinte er, "habe ich dir nichts mehr vorzuwerfen, und zwischen uns beiden ist wieder alles in Ordnung. Es ging mir wirklich nahe, zu denken, daß auch du gegen mich Partei ergriffen haben könntest, und du mußt entschuldigen, wenn ich unter diesem Eindruck vielleicht ein bißchen rauh gegen dich gewesen bin. Nun aber, da ich sehe, daß ich mich getäuscht habe, und daß du ehrlich gegen mich gewesen bist, will ich auch ganz ehrlich gegen dich sein. Du wirst wahrscheinlich nicht wenig erstaunt sein, wenn ich dir anvertraue, warum ich dem Doktor Odemar eine Chance geben will, sich aus dem Staube zu machen, indem ich ihm zeige, daß ich das Spiel gegen ihn in der Hand halte."

"Ich bin in der Tat sehr neugierig, es zu erfahren."

"Die Sache ist die: Er ist in Edith verliebt und sie in ihn. Nun bin ich aber selber auf das Mädchen verfaßt, und ich weiß, daß sie mir nie mehr einen freundlichen Blick schenken würde, wenn ich ihrem Herzerlebens auf das Blutgerüst oder ins Zuchthaus geholfen hätte. Dieser Brief aber wird das Zaubermittel sein, ihn für alle Zeit zu beseitigen. Und er wird daneben noch einen anderen, nicht minder wichtigen Zweck erfüllen, indem er Edith von seiner Schuld überzeugt. Wenn er ruhig auf seine Verhaftung wartete, würde sie ihn immer für unschuldig halten, so vernarrt wie sie nun einmal in ihn ist. Dem Flüchtling aber wird sie nimmermehr glauben, daß er ein reines Gewissen gehabt hat. Ich werde morgen früh zu ihm gehen und ihn vor die Wahl stellen, entweder unverzüglich zu verdursten oder sich auf die Untersuchungshaft und die Anklage wegen Mordes gefaßt zu machen."

Er war so voll von seinem herrlichen Plan, daß

er nicht imstande gewesen war, ihn für sich zu behalten. Zu irgendeinem menschlichen Wesen hatte er darüber sprechen müssen, schon um sich bei dem Klang des gesprochenen Wortes um so wonniger an dem Vorgefühl seines Triumphes zu berauschen.

Die Wirkung seines zynischen Bekenntnisses auf den Major aber war eine geradezu erschütternde. Die Augen des alten Mannes hatten unverwandt auf dem Gesicht des Sprechenden geruht, und ein namenloses Entsetzen spiegelte sich in seinem gleichsam erstarrten Blick. Es schien, als wäre er plötzlich ganz in sich zusammengesunken, als hätte eine einzige Minute ihn um Jahre älter gemacht. In diesem entnervten, zitternden Greise hätte sicherlich keiner seiner hauptstädtischen Freunde den frischen, lebenslustigen Major wiedererkannt, dessen Unverwundlichkeit schon beinahe sprichwörtlich geworden war. Auch als der Graf geendet, fand er nicht sogleich die Kraft oder die Worte für eine Erwiderung, und eine lange Zeit war verstrichen, ehe er mit seltsam veränderter, beinahe tonloser Stimme fragte:

"Und Edith? — Was für ein schrecklicher Wahnsinn ist das? Wie kannst du deine Wünsche auf dies Mädchen richten — auf deine Halbschwester, die Tochter deines Vaters?"

Der Graf, dem die sonderbare Veränderung im Aussehen des anderen in seinem Eifer ganz entgangen zu sein schien, lachte belustigt auf.

"Meine Halbschwester! Die Tochter meines Vaters! — Ausgezeichnet! Sollen wir diese Komödie etwa weiter spielen, auch wenn wir unter vier Augen sind? Du weißt doch noch besser als ich, wie es um diese Blutsverwandtschaft bestellt ist. Und wenn du auch das bewunderungswürdige Kunststück fertiggebracht hast, nicht nur den alten Grafen, sondern auch ein paar gerissene Rechtsanwälte daran glauben zu machen — zur Wahrheit ist dieser grandiose Schwindel damit doch glücklicherweise noch nicht geworden. Glücklicherweise — sage ich! Denn mit der Uebnahme dieser Erbschaft bin ich noch lange nicht am eigentlichen Ziel meiner Wünsche. Ediths Besitz und die ungezählten Millionen ihres Großvaters sind mir tausendmal lieber, als dies Leben auf einem Vulkan — diese auf einem Pulverfaß aufgebaute, verlogene Herrlichkeit, die mit jedem nächsten Augenblick in die Luft fliegen kann."

Allmählich war ein Schimmer von Farbe in die Wangen des Majors zurückgekehrt.

"Das sind tolle Hirngespinnste," sagte er. "Du kannst diese unsinnigen Hoffnungen nicht verwirklichen, ohne dich selbst der Lüge und des Betruges zu bezichtigen und alles mutwillig zu zerstören, was wir so mühsam aufgebaut haben."

"Oh, das läßt sich alles machen. Wenn der geeignete Zeitpunkt gekommen ist, werden wir schon einen Ausweg finden. Ich verlasse mich darin, wie immer, ganz auf deinen erfunderischen Scharfsinn und auf deine Verschlagenheit, die dich ja bis jetzt noch niemals im Stiche gelassen hat. Du bist eben das Opfer eines Irrtums gewesen, wie er am Ende jedem passieren kann, und wenn du selbst diesen Irrtum aufklärst, wird kein Mensch daran denken, dich deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, um so weniger, als ja niemand einen Schaden davon haben würde, sondern als die Veränderung im Gegenteil verschiedenen Personen außerordentlich erwünscht kommen müßte. Und was mich selbst anbetrifft, nun, so bin ich ja von vorn herein vor jeder Verantwortlichkeit gesichert. Ich würde in den Augen der Welt nicht als Betrüger dastehen, sondern vielmehr als das bedauernswerte Opfer eines von anderen begangenen Irrtums."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Der Gnade Walten weiß von keinem Zwang.
Sie träufelt wie des Himmels süßer Regen
Zur Erde nieder; zwiefach segnet sie:
Sie segnet den, der gibt, und der empfängt,
Sie ist das Mächtigste im Mächtigen
Und ziert den Fürsten mehr als seine Krone.

Shakespeare.



Aus der Geschichte unseres Nationalepos.

(Nachdruck verboten.)

Das Nibelungenlied ist heute zu einem der höchsten Kulturgüter unserer Nation geworden; wir erblicken darin Ausdruck und Spiegelbild einer großen Vergangenheit, die in den herrlichen, wie aus Stahl gehämmerten Strophen des Gedichts klassische Gestalt gewonnen haben. Aber es ist kaum ein und ein halbes Jahrhundert her, daß dies deutsche Nationalepos aus tiefer Verschollenheit erweckt wurde, und es bedurfte der dichterischen und wissenschaftlichen Arbeit vieler Jahrzehnte, bevor das Werk ein Stück germanischen Geistesbesitzes geworden war. Die Geschichte dieser Entdeckung des Nibelungenliedes schildert Joseph Görner in einem vor kurzem erschienenen Buche, das die „Nibelungenforschungen der deutschen Romantik“ behandelt.

Kaiser Maximilian, der letzte Ritter, war auch der letzte gewesen, der an dem Nibelungenlied noch wirkliches Interesse gezeigt hatte. Seitdem war das Gedicht vergessen, wie überhaupt im Bewußtsein der Nation die Erinnerung an die Blütezeit der mittelalterlichen Poesie verloscht war. Erst mit dem Erwachen der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert lenkte man den Blick wieder in das Dunkel der gotischen Zeiten; Bodmer interessierte sich für die „alte schwäbische Poesie“, und durch ihn wurde ein junger Arzt, Jakob Hermann Oberreit, zu eigenen Forschungen angeregt. Er entdeckte am 29. Juni 1775 auf der Hohenemscher Bibliothek eine Nibelungen-Handschrift, aus der dann Bodmer 1757 die ersten Proben „Chriemhildes Rache“ und „Die Klage“ veröffentlichte. Bodmer beschäftigte sich auch weiter mit dieser „deutschen Sage“, deren Größe und dichterische Kraft er dunkel ahnte, und, wieder durch ihn angeregt, erschien 1781 eine vollständige, wenn auch textlich noch sehr ungenügende Ausgabe, das „Nibelungen Liet ein Mittergedicht“ von Christoph Heinrich Myller, die Friedrich dem Großen gewidmet war. Der König dankte dem Herausgeber brieflich; seine berühmte Erklärung, daß die mittelalterlichen Gedichte „keinen Schuß Pulver wert“ seien, ist erst später erfolgt, nachdem Myller noch einen anderen Band aus der mittelhochdeutschen Epik veröffentlicht hatte. Als Verfasser des Gedichtes galt damals Guonrat von Würzburg.

Während Herder, Wieland, Goethe nur ganz oberflächliche Beachtung dem Werke schenkten, trat der Geschichtsschreiber der Schweiz, Johannes von Müller, in einer bedeutsamen Rundgebung für das Werk ein. Seine Ausführungen gipfelten in dem Satze: „Das Nibelungenlied könnte die deutsche Ilias werden, und die Nation müßte stolz sein auf dies Werk der großen Ahnen. Als Dichter nannte er den schweizerischen Ehemann Eschenbach von Murnun und wies auch bereits auf den historischen Kern des Liedes hin. Aber diese Worte des schweizerischen Tacitus sind nur Vorahnungen einer Erkenntnis, die erst aus dem Geiste der deutschen Romantik geboren werden sollte. Die

romantische Versenkung in den Jungbrunnen der mittelalterlichen Poesie hat erst das Nibelungenlied zu neuer Herrlichkeit erstehen lassen. In der wichtigsten Zeitschrift der Romantiker, dem Athenaeum, wird bereits im Anschluß an Müller auf das Werk hingewiesen: „Wirklich deutet die herbe Wildheit dieser kolossalischen Dichtung auf hohes Altertum: das eigentlich Ritterliche kann ihnen in der Behandlung aus dem Zeitalter der Minnesänger, die wir besitzen, erst angebildet sein.“

August Wilhelm Schlegel ist es, der hier bereits eine kritische Scheidung der verschiedenen Elemente des Werkes versucht. Er hat sich auch weiter eingehend mit den Nibelungen beschäftigt und die erste Grundlage für weitere Forschung gelegt. Noch anregender aber wirkte Tiedes begeistertes Nacherleben des alten Gedichts; durch ihn ist Jakob Grimm zum Studium der alten Literatur angeregt worden, der eigentliche Vollender und gelehrte Erfüller der phantastischen Hoffnungen, die die Romantik in das deutsche Volksgemüt gepflanzt. Tied arbeitete an einer Erneuerung der Nibelungen, aber erst die Bearbeitung F. H. von der Hagens 1807 gewann dem Lied „einen eigentlichen Nationalanteil“. Nun erst ward, nach Goethes Wort, „wie alles seine Reife haben will, die Teilnahme an diesem wichtigen Altertum allgemeiner und der Zugang bequemer“.

Der gewaltige Eindruck, den das Werk damals auf Goethe machte, spiegelt das Echo wieder, das es überhaupt in dieser Zeit der tiefsten Demütigung, da der Korze ganz Deutschland knechtete, in den zu einem starken Nationalgefühl erwachenden Herzen fand. Dieses Mächtigwerden des Deutschtums schuf auch dem Nibelungenlied die begeisterten Anhänger; die wissenschaftliche Arbeit, die Görres, Arnim und Brentano in dichterisch-leidenschaftlicher Hingabe und A. W. Schlegel, die Brüder Grimm und Karl Lachmann in gelehrter Forschung ihm weihten, fand eine starke Resonanz in dem Deutschland der politischen Erhebung und der Befreiungskriege. Bald wurden Vorlesungen über die Nibelungen an den Universitäten gehalten. 1815 erschienen bereits zwei Schulausgaben des Liedes von Zeune und A. F. L. Arndt.

Es haben sich später noch wilde wissenschaftliche Kämpfe um dieses alte Streit- und Kampflied entsponnen; die Fehde um den Verfasser, in dem man eine Zeitlang Heinrich von Ofterdingen sehen wollte, hat lange hin- und hergewogt; noch wilder ist der Streit um den Wert der einzelnen Handschriften entbrannt, damals als Müllenhoff wie ein Berserker gegen seine Gegner wütete. Unser Volk aber hat sich in seiner Liebe zu dem Nationalepos nicht mehr beirren lassen. Noch heute gilt das berühmte Wort, das der alte Goethe von den Nibelungen sprach: „Kenntnis dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation. Und zwar deswegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt und, um sie zu befriedigen, uns zu einem Urteil auffordert. Jedermann sollte es lesen, damit er nach dem Maße seines Vermögens die Wirkung davon empfangt.“ — Ja, gewiß! Aber wer liest heute noch das Nibelungenlied? K.



Die Synagoge von Kapernaum entdeckt.

Einen archäologischen Fund von einzigartigem Interesse hat, nach einer Mitteilung des „American Magazine“, der bekannte Weltaufwächter Lucien Gauthier im heiligen Lande gemacht. Es soll ihm nämlich gelungen sein, die Synagoge von Kapernaum, in der Christus selbst gepredigt und gelehrt hat, aufzudecken, und damit wäre zum erstenmal ein Gebäude aus Sicht des

Dages gehoben, das mit dem Leben des Herrn un-
 zweifelhaft verknüpft ist. Kapernaum, an der West-
 küste des Sees von Galiläa gelegen, war der Schau-
 platz von Christi fünf Wundern, von denen im Neuen
 Testament berichtet wird. In dieser Gegend begann
 Christus seine Laufbahn, und im ersten Kapitel des
 Marcus-Evangeliums wird nach der Berufung der Jün-
 ger erzählt: „Und sie gingen gen Kapernaum; und
 halb am Sabbat ging er in die Schule und lehrte.“
 Die hier erwähnte Synagoge spielt auch eine Rolle in
 der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum, denn
 die Juden bitten Christus, seinen Knecht gesund zu
 machen: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat
 er uns erbauet.“ Dieses von dem römischen Haupt-
 mann des Judentums gestiftete Gotteshaus will
 nun der Gelehrte wieder aufgefunden haben. Die von
 ihm freigelegten Ruinen am See von Galiläa sind
 sehr ausgebeutet. Es muß eine sehr reiche und bemer-
 kenswerte schöne Synagoge gewesen sein. Die Bogen
 an den Portalen und die Verzierungen des Daches
 zeigen plastische Arbeiten. Einige der Tore stehen noch.
 Geschmückt war der Bau mit schönen Bildwerken von
 Löwen, dem Symbol des Stammes Juda, von Schafen
 und Aelern, die Girlanden in ihren Schnäbeln tragen.
 Diese steinernen Skulpturen wurden verstreut unter
 den Ruinen gefunden. Die Tatsache, daß sich solche
 nach altjüdischem Gesetz streng verbotene Bildwerke vor-
 fanden, will man dahin deuten, daß der Bau in sehr
 später Zeit ausgeführt worden ist, als die Befolgung
 der althebräischen Gesetze bereits sehr nachgelassen hatte;
 auch der ganze Stil der Architektur läßt einen römischen
 Einfluß vermuten, so daß der Bau recht wohl zur Zeit
 Christi und unter der Mitwirkung eines römischen Cen-
 turio errichtet sein könnte.

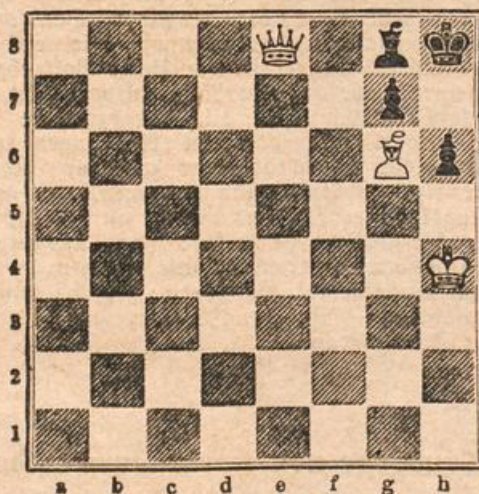


Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 363.

Von Dr. D. Bernstein in Moskau. („Schachfreund“.)

Schwarz: 4 Steine.



Weiß: 3 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zug matt!

1. Kh4-h3! h6-h5 2. Lg6-h7! Kh8-h7, B ~
 3. Dc8-h5, g8-f7

Partie Nr. 366.

Aus dem Korrespondenzturnier von „Ueber Land u. Meer“.

Gespielt von Anfang Juni 1908 bis Ende April 1910.

Weiß: Major von Pfeiler, Kassel.

Schwarz: J. Folmer, Amsterdam.

Damengambit.

Weiß: Schwarz:

1. d2-d4 d7-d5

2. c2-c4 d5xc4

Die Annahme des Damen-
 gambits ist nicht gerade
 fehlerhaft, erfordert aber eine
 besonders aufmerksame Be-
 handlung.

3. Sg1-f3 e7-e6?

Schon gestattet Schwarz
 dem Gegner einen Vorteil
 in der Mitte. c7-c5 sollte
 geschehen.

4. e2-e4 c7-c5

5. d4-d5 Sg8-f6

6. Sb1-c3 e6xd5

7. e4xd5 Lf8-d6

8. Lf1xc4 0-0

9. 0-0 a7-a6

10. Lc1-g5 Lc8-f5

Wenn Schwarz mit b7-
 b5 den Angriff auf den Bd5
 fortsetzt, so könnte die Folge
 sein: 11. Lc4-b3 c5-c4
 12. Lb3-c2 Lc8-b7 18.
 Sc3-e4 Lb7xd5 19. Se4
 xf6+ g7xf6 20. Lg5-h6
 Tf8-e8 21. Sf3-h4 Kg8
 -h8! 22. Dd1-h5 Te8-
 g8 23. Lh6-f4 Tg8-g7
 26. Ta1-d1 und gewinnt.

11. Sf3-h4 Lf5-g6

12. Sh4xg6 f7xg6

13. Sc3-e4 b7-b5

14. Lc4-e2 Dd8-c7

15. Se4xd6 Dc7xd6

16. Le2-f3 Sb8-d7

17. Kg1-h1 Sd7-b6

18. Dd1-d2 Ta8-d8

Fehlerhaft wäre Sb6xd5
 wegen 19. Ta1-d1 Ta8-
 d8 20. Lg5xf6 Tf8xf6 21.

Lf3xd5+. Auch Sf6xd5 19.

Ta1-d1 Ta8-d8 20. Lg5

xd8 bringt Weiß in Vorteil.

19. Ta1-d1 Tf8-f7

Auf h7-h6 kann 20. Lg5

-f4 Dd6-d7 21. d5-d6

mit gutem Spiel für Weiß

die Folge sein.

20. Tf1-e1 Sb6-c4

21. Dd2-c3 h7-h6

22. Te1-e6 Dd6-f8

23. Lg5-h4 g6-g5

24. Lh4-g3 Tf7-d7

25. Te6xa6

Bei der nun folgenden Ver-

wicklung bleibt Weiß schließ-

lich im Stellungsvorteil.

25. . . . Sf6xd5

26. Dc3-b3 Sd5-b4

27. Td1xd7 Td8xd7

28. Ta6-a8 Td7-d8

29. Ta8xd8 Df8xd8

30. a2-a4 Dd8-e8

31. h2-h3 Kg8-h8

32. a4xb5 De8xb5

33. Lf3-e2 Sc4-a5

34. Db3-e6 c5-c4

35. Lg3-e5 Sb4-d3

Hierauf folgt ein zwei-

zügiges Matt. Nicht viel

besser war Kh8-h7 wegen

36. Le2-h5. Am besten

war noch Db5-c6 (a6), wor-

auf 36. De6-f7 Dc6(a6)-

b7 37. Le5xg7+ Kh8-h7

38. Df7xb7 Sa5xb7 39.

Lg7-c3 Sb4-d3 a4. b2-

b3 ein für Weiß klar ge-

wonnenes Endspiel ergeben

hätte.

36. De6xb6+ Kh8-g8

37. Dh6xg7+.



Humor.

Lieber das Erdbeben. Eine westindische Insel
 wird in Zwischenräumen von mehreren Jahren von periodi-
 schen Erdbeben heimgesucht, die mit ziemlicher Regelmäßig-
 keit wiederkehren. Ein dort wohnender Engländer schickte
 etwa ein halbes Jahr vor einem zu erwartenden Ausbruch
 seine beiden Jungen zu seinem in der Heimat wohnenden
 Bruder, um sie vor der Gefahr zu schützen. Offenbar wurde
 der ruhige, kinderlose englische Haushalt durch die kleinen
 Westindier bis in die Grundfesten erschüttert; denn mit
 dem nächsten Dampfer kam an ihren Vater die kurze, aber
 inhaltreiche Botschaft: „Nimm Deine Jungen zurück, und
 schicke mir dafür lieber das Erdbeben.“



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Die Schlange sticht nicht ungereizt.